

## Reif für die Insel

*Prinzessinnen unter Palmen, echte Löwen und Alchimie: Die Pfaueninsel ist Berlins geheimnisvollster Ort. Der November ist der beste Monat, um einmal nachzuschauen, was dort wirklich los ist.*

Von Uta Keseling, Berliner Morgenpost, 17.11.2013

Ein totes Schwein. Hätte man sich denken können, dass es so anfängt. Man will in die Ferne, in die Natur, alles hinter sich lassen – und steht als erstes vor einem blutigen Wildschwein. Der borstige Tierkörper dampft in der kühlen Morgenluft. Zwei verschwitze Jagdhunde halten Totenwache. Die Jäger stehen daneben. Zwei Stück haben sie erlegt in dieser Nacht. Eins wird noch gesucht. Das andere wird hungrig begutachtet. Köstliches Wildbret.

Sind wir denn unter Wilden? Man könnte es meinen. Das hatte ich mir gewünscht an diesem nieseligen Novembertag. Ab auf die Insel, eine Robinsonade! Am besten gleich die Südsee. Zu wilden Tieren und Menschen, die nach der Natur leben wie Robinson Crusoe. Der Autor Daniel Defoe brachte damals die ganze Welt auf die Idee: Da draußen gebe es noch viel spannendere Welten als unsere. Wir müssten sie nur entdecken. Also los.

Bisher habe ich solche Träume nur lesend gelebt. Es gibt ja viele Inselbücher, von Johann Gottfried Schnabels „Insel Felsenburg“ aus dem 18. Jahrhundert bis zur sprachverrückt-wütenden „Insel des zweiten Gesichts“ von Albert Vigoleis Thelen. Aber eine echte Flucht aus der Wirklichkeit? Aus Berlin? Mit der BVG? Über die Pfaueninsel hatte ich allerlei Seltsames gehört. Märcheninsel. Liebes-Eiland. Legenden von einem unheimlichen Alchimisten, dessen Geheimlabor mit einem großen Knall in die Luft flog. Und natürlich Geschichten von eitlen Pfauen und wilden Tieren. Angeblich gab es sogar Löwen und Kängurus. Klingt wie eine Erfindung. Da wollte ich hin.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

An welchem Punkt beginnt eine Flucht aus dem Alltag? Vielleicht in der U-Bahn. Am Morgen drängeln sich da Büromenschen und Schulkinder, alle vertieft in Gedanken, Handys, Bücher. Ein Satz aus einem Buch springt mich an. „Die schwere Tür der Telephonzelle schlug hinter Philipp zu.“ Bumm! Beim Umsteigen schieben mich die Eiligen die Treppen hinauf. Im Augenwinkel sehe ich Blutspuren am Boden. Ein Bettler hält mir einen Pappbecher hin. Lautsprecherdurchsagen auf dem Bahnsteig. Alle rennen. Oben pfeift nur der Wind. Der Zug hat acht Minuten Verspätung. Nein! Meine Insel! Das Schiff, es wird ohne mich fahren...

Mich rettet Herr Deitert, der Busfahrer. Er fährt Linie 218, einen Bus, der aussieht wie bei „Harry Potter“ entliehen. Der schreiend bunte Doppeldecker kommt direkt aus dem West-Berlin der 70er-Jahre. „Einmannwagen“ steht vorn auf der Bus-Schnauze. Der Fahrer schaut streng durch eine Lesebrille. Er wartet ganz offensichtlich – auf mich. Ich bin sein einziger Fahrgast.

Norbert Deitert lenkt seit 13 Jahren fast täglich die Linie 218 zum Fähranleger zur Pfaueninsel und zurück. Alle zwei Stunden schaukelt er den Oldtimer-Bus durch den dunklen Düppeler Forst. Im Sommer kommt er stündlich, dann ist der Bus meist rappelvoll. Er bringt und holt Inselgäste, Schulkinder, die wenigen Bewohner der Insel und deren Gäste. An der Endhaltstelle trifft er die Fährleute. Man tauscht Nachrichten von Insel und Stadt. Dann geht alles retour.

Auf der Fähre ins Paradies verliere ich einen Moment den Boden unter den Füßen. Eine Schifffahrt, und sei sie noch so kurz, löst den Mensch aus seinen Verhältnissen. Die fantastischsten Inseln haben deshalb niemals Brücken. Neben mir ploppt etwas aus der unruhigen Havel. Mini-Boote? Eine Schaar Blesshühner taucht prustend auf und hebt planschend ab. Als ich aufschaue, schimmert hinter den Bäumen der Insel das weiße Märchenschloss. Eine Einbildung? Die Fähre legt an, und plötzlich sieht die Pfaueninsel, das königlich-preußische Eiland, die berühmteste Insel Berlins und Unesco-Weltkulturerbe, ganz klein aus. Profan. Ein flaches gelbes Fachwerkhaus als Empfangsgebäude, ein paar Bäume und Büsche, ein Mini-Vorplatz. Und das tote Schwein.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Drumherum stehen jetzt Fährlleute, Jäger, Gärtner und Maler, und sie fachsimpeln. Wie kamen die Schweine auf die Insel? Wo die doch rundherum mit einem Elektrozaun gesichert ist? Können Wildschweine überhaupt schwimmen? Jan Uhlig lächelt. Er ist Parkrevierleiter der Pfaueninsel, im Auftrag der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, zu der die Pfaueninsel gehört. Wenn man so will, ist er der Herr über das bedrohte Paradies, das noch ganz andere Feinde hat als Schweine. Die wurden nicht im Park dingfest gemacht, sondern im Sumpfgebiet am Nordwesten der Insel. Und ja, sagt Uhlig: Wildschweine können schwimmen. „Sogar erstaunlich gut.“

Der 44-Jährige arbeitet seit 2004 auf der Insel, wohnt aber nicht hier, im Gegensatz zu seinem Vorgänger. Insgesamt leben rund 20 Menschen auf der Insel. Viele sind bei der Stiftung beschäftigt. Uhlig jedoch wohnt in Potsdam. „Zum Glück“, er lacht. „Wenn man Kinder hat, ist man froh, nicht auf Fähren und Busse angewiesen zu sein.“ Da radelt er lieber jeden Tag 20 Minuten zu seinem Arbeitsplatz. Spätestens dann erfasst ihn der Zauber, der schon die ersten Besucher der Insel ergriffen haben muss. Bestanden von uralten Eichen, bewohnt von Kaninchen, war die Insel jahrhundertlang tatsächlich ein wildes Eiland. Viele der Eichen stehen noch heute. Sie sind ein wichtiger Teil des lebendigen Erbes, das Jan Uhlig betreut.

Wer mit ihm über die Insel läuft, lernt manches noch einmal neu. Sehen zum Beispiel. Nicht nur in den Rabatten und Rosengärten, wo die letzten Blüten dekorativ verwelken. „Bei uns wird schon der Frühling geplant.“ Zwiebeln liegen sortiert auf den Beeten. Für Uhlig ist der November der schönste Monat im Park. „Auch wenn mich manche für verrückt halten.“ Schön? Wenn alles verblüht, die Blätter fallen, die Luft nach Moder riecht? Uhlig deutet auf die herbstleuchtenden Bäume rundum, die alten Eichen, die wie Skulpturen aufragen. Im Herbst, sagt er, treten die Strukturen klarer zum Vorschein. Später wird sein Vorgänger Michael Seiler etwas ganz Ähnliches sagen. Er sehe im Herbst schon die Knospen des nächsten Frühlings. Das macht ihn froh. Seiler lebt seit 1979 mit seiner Familie auf der Insel. Lange war er Parkrevierleiter der Insel, zuletzt für die gesamten Parks der Stiftung zuständig. Er schwärmt vom kunstvoll gelenkten Blick im Park. „Das Auge schafft Perspektive, die

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Bewegung macht sie lebendig“, zitiert er André Le Nôtre, den französischen Meister der Barockgärten.

Jan Uhlig will mir zeigen, was das bedeutet. Sobald man die Anlegestelle verlässt, geht es bergauf. Plötzlich schiebt sich das weiße Märchenschloss ins Bild. Moment, wo kommt das jetzt her? Die Wege, sagt Uhlig, seien so angelegt, dass sich die Ausblicke immer wieder ändern. Die Idee hatte der preußische Gartenkünstler Peter Joseph Lenné. Vieles von dem, was er sich ausdachte, wird erst jetzt wieder entdeckt und freigelegt.

Das Märchenschloss ist das Wahrzeichen der Insel. Eine filigrane Brücke verbindet zwei weiße Türmchen, wer hochschaut, guckt in den Himmel wie ein Träumer. Halbe Zinnen deuten eine Schlossruine an. Ruinen waren Mode in der Romantik, sagt Uhlig. Als Sinnbild des Vergänglichen. Vor allem aber als Darsteller bei einem Lieblingsspiel jener Zeit, das heute fast wieder modern klingt. Man stellte sich vor, an fernen Orten zu sein. Oder in anderen, besseren Zeiten. Und richtete sich seine Fantasiewelt ein. Das Schloss stellt von außen eine verfallene römische Landvilla vor. Innen ist das Motiv die Südsee.

Die Idee dazu hatte Wilhelmine Encke, die Geliebte des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II. und dessen Beraterin lebenslang. Er war noch Kronprinz, sie eine 13-jährige Musikertochter, als die beiden sich verliebten. Gemeinsam setzten sie damals gern aus Potsdam auf die geheimnisvolle Insel über, die vom Neuen Garten gut zu sehen war. Hundert Jahre hatte das Eiland im Dornröschenschlaf gelegen, nachdem dort 1689 das Geheimlabor des Glasmachers und Alchimisten Johannes Kunckel abgebrannt war. Friedrich Wilhelm II. und Wilhelmine machten aus der verbotenen Insel ein romantisches Eiland.

Genau 220 Jahre ist es her, dass der König den offiziellen Auftrag dazu gab. Am 12. November 1793 wies er per Kabinettsorder an, dass auf der Insel keinerlei Holz mehr gefällt werden dürfe. Zunächst wurde das Schloss an der Westspitze der Insel gebaut, als Blickfang vom Neuen Garten. Von weitem scheint die Fassade aus dicken Steinquadern zu bestehen. Wer an die Wand anklopft, merkt: Sie ist aus Holz. Ein Spielzeugschloss für Freizeitvergnügen und als Rückzugsort. Das Turmzimmer erzählt

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

am schönsten vom Fernweh jener Zeit, als die Südsee gerade entdeckt wurde. Es ist als Bambushütte gestaltet. Die Bilder des „Oteihitischen Kabinetts“ erinnern an Tahiti, das Samuel Wallis 1767 für Europa entdeckt hatte. Er hatte die Insel euphorisch mit Kythera verglichen, der Liebesinsel der Aphrodite.

Das Kabinett ist bis heute erhalten, aber das Schloss ist im Winter zu. So laufen wir weiter, vorbei an einem „Schweizerhaus“ im Südsee-Stil. Inzwischen ist Sonne herausgekommen. Weitere Inselbesucher haben sich eingefunden. Ein älteres Paar schaut gebannt in die Richtung, in die Uhlig jetzt weist. Über eineinhalb Kilometer fällt der Blick einmal fast über die ganze Insel. Die „Vedute“, so der Fachbegriff der Landschaftsgärtner für Aussicht, führt an Wäldchen und kleinen Hängebirken vorbei. Am Ende glitzert Wasser. Davor steht, im Goldenen Schnitt, ja, was eigentlich? Ein englisches Landhaus? Ein kleines Kloster? Das Gebäude mit den gotischen Fenstern, das ebenso kunstvoll unfertig aussieht wie das Schloss ist – eine Meierei.

Maika Schulz, die Schlossführerin, wird uns später die Räume zeigen. Hinter den gotischen Fenstern malten vor 200 Jahren Kühe. Nebenan wurde gebuttert und Käse gemacht. Im „gotischen Festsaal“ darüber vergnügte sich die königliche Familie. „Der König kam mit seiner Familie gern selbst zum Melken“, werden wir lernen. Ein König beim Melken? Seit der Renaissance gehörte es beim europäischen Adel zum guten Ton, das einfache Leben selbst nachzuspielen. In Versailles wurde sogar ein ganzes Dorf im Ruinen-Stil nachgebaut. Während dort jedoch Schauspieler so taten, als seien sie Bauern, wurde die Meierei auf der Pfaueninsel tatsächlich betrieben. In historischen Bauern-Vitrinen sind noch die Formen für die Butter zu besichtigen. Mit Pfauen-Motiv natürlich.

Je tiefer man in den Park vordringt, desto bukolischer werden die Szenen. Schafe weiden vor Schilf und gekräuseltem Wasser. Zwei Ponys und Haflinger Olaf schieben weiche Nasen über den Zaun. Hinter den drei Äckern des Parks taucht ein römisches Patrizierhaus auf. Das „Kavaliershaus“ war ein Wanderdarsteller: Angeblich stand es um 1360 in Nürnberg, wurde 120 Jahre später in Danzig neu aufgebaut. 1804 ließ es der preußische König zur Pfaueninsel bringen. Baumeister Karl Friedrich Schinkel integrierte es in weitere Gebäude. Heute wohnen Insel-Mitarbeiter darin.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Auf weiten Wiesen und Feldern kann man sich gut die Prinzen und Prinzessinnen von einst auf Schaukeln denken, beim Picknick oder beim Kegeln. Oder auch auf der hölzernen „russischen Rutschbahn“, auf der sie in kleinen Wägelchen einen Hang hinabdonnerten. Damals war die Insel für die Öffentlichkeit gesperrt. Heute dürfen alle kommen – wenn auch unter Auflagen. Wer auf die Pfaueninsel kommt, muss aufs Rauchen verzichten, auf Hunde, Autos und den eigenen Grill. Die größte Gefahr sei ein Feuer, sagt Gärtner Uhlig und betrachtet sorgenvoll den Trockenrasen. Den wiederum bedrohen die Wildschweine. „Er braucht Jahre, um sich davon zu erholen.“ Auch die alten Eichen müssen geschützt werden. Vor Feuer und vor dem Ahorn, der sich schnell und gern ausbreitet und die Eichen verdrängt. Der Park auf der Insel ist eine Darstellung der Natur durch sich selbst. Uhligs Aufgabe ist es, ihr dabei zu helfen. Auch der Dschungel, den wir nun betreten, ist ohne ihn nicht denkbar.

Vögel zwitschern. Wasser plätschert. Eine kleine Brücke führt über einen Bach zu einer Dschungelhütte. Das „Borkenhäuschen“ war der Jagdsitz des Adels. Es ist mit Baumrinde verkleidet, hat unten Schießscharten. „Oben ist ein kleiner Teesalon“, sagt Jan Uhlig. Hinter dem Haus liegt ein Haufen Holz. Eine Biberburg aus frisch genagten Baumstämmen. Ist die jetzt echt oder nicht? Je länger man mit Uhlig durch die gestaltete Natur läuft, desto eher ist man bereit, alles für Erfindung zu halten. Sogar den Biber. Doch der ist echt.

Was aber ist mit den Kängurus, Lamas und Braunbären, die angeblich auch hier gelebt haben? Auch die gab es wirklich. Uhlig zieht einen alten Inselplan aus der Tasche: Alles voller Tiergehege. Königin Luise hatte Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Liebe zu Tieren entdeckt. Ihr Mann, Friedrich Wilhelm III., besuchte in Paris den „Jardin des Plantes“, der eigentlich eher ein Zoo war, und wünschte sich etwas Ähnliches. Gartendirektor Lenné plante die Insel neu. Zu Schloss und Rosengarten stellte er ein Palmenhaus mit exotischen Pflanzen (das später abbrannte). Der Osten blieb mit der Meierei ländlich. In der Mitte thronte eine echte Menagerie, bewohnt wurde sie von lebenden Geschenken: Der König von Schweden sandte Rentiere, es gab Fasane, Gehege für Lamas, Löwen und Affen. Dazu Vogelvolieren, eine Büffel- und eine Biberbucht. 1832 zählte der Zoo auf der Insel bereits mehr als 800 Tiere. Und

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

wurde von so vielen Besuchern gestürmt, dass der nächste König dem Spektakel ein Ende machte. 1842 wurden die Tiere nach Berlin gebracht, als Grundstock des Zoologischen Gartens, der zwei Jahre später eröffnete

Von all dem Getier sind heute nur noch die Pfauen übrig. Die hatte man einst im Schloss Sacrow angekauft und ihnen ein Gehege gebaut, das aussah wie ein Heuschaber. Heute leben die meisten wild auf der Insel. In einer historischen Voliere werden weiße Pfauen gezüchtet, Perl- und flauschige Seidenhühner. Sehr exotisch wirkt das nicht. Jan Uhlig ist froh darüber. 2004, erinnert er sich, gab es in der Voliere noch Papageien. „Der Zoll hatte sie hier untergebracht, man wusste nicht, wohin mit ihnen.“ Die Exoten brachten seltsame Gewohnheiten mit. Ein Papagei pfiß den ganzen Tag ‚Pippi Langstrumpf‘, der andere imitierte eine Alarmanlage. Inzwischen leben die schrägen Vögel woanders.

Die einzige Melodie, die man heute noch hört, ist das Glockenspiel Kirche auf Nikolskoe. Ein Ruf vom Festland – aus der Wirklichkeit. Am Fähranleger warten Herr Deitert und Bus 218. Schon in der U-Bahn kommt mir mein Ausflug vor wie ein Traum. Fast jedenfalls. Denn in meiner Jackentasche habe ich einen Beweis. Unten flauschig grau, oben grün-blau. Eine kleine Pfauenfeder, die besagt: Es gibt sie wirklich, die erfundene Insel. Und ich war da.